

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Bydgoszczy  
Gdańsk

~~S 4911 III~~

1842450

1288543

KARL C. VON LOESCH

KARL C. VON

Schlesien  
als Eckpfeiler  
deutschen Volkstums

Druck von Wilh. Gottl. Korn / Breslau 1

[p. 1 1833]

Oliver



Dieser Aufsatz erscheint als Teildruck aus dem Buche  
„Der Erpfeiler Schlesiens“  
Schlesisches Jahrbuch, 5. Jahrgang  
Preis M. 2.— Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau



D 411/48/09

151-

Eckpfeiler  
**Schlesien**  
als Eckpfeiler deutschen Volkstums

Wer Schlesien als Eckpfeiler deutschen Volkstums aufzeigen soll, für den liegt es nahe, in einer Übersicht vom ganzen Deutschland her Schlesiens besondere Stellung als mittelöstliches Grenzland herauszuarbeiten.

Die Nordgrenze des deutschen Volkstums — in gesamt-völklicher Betrachtung kommen Staatsgrenzen erst an zweiter Stelle — bildet das Meer. Hier allein fallen Staats- und Volksgrenzen zusammen, hier allein bieten Nord- und Ostsee dem deutschen Volke eine echte, natürliche Grenze, die sein Siedlungsgebiet der unmittelbaren Berührung mit anderen Völkern entzieht. Nur auf der schmalen Halbinsel zwischen beiden gibt es in Nordschleswig eine zwischen Deutschen und Dänen strittige Grenzzone. Auch im Westen fehlt es nicht an Stützpunkten für die Volksgrenze zwischen Deutschen, Wallonen und Franzosen, die im wesentlichen seit tausend Jahren unverändert blieb. Im Gebiete der Bergwälder schoben Rodungen sie noch später weiter nach Westen vor; das geschah aber schon vor Jahrhunderten. Nur auf der Lothringer Hochebene um Metz wurde sie zur Zeit Ludwigs des Bierzehnten in wenigen Kilometern Tiefe zurückgedrängt. Im wesentlichen bestehen aber die Westgrenzen, die Franken und Alemannen in der Völkerwanderungszeit erreichten, heute noch in den Gebirgsländern des Bennis, der Ardennen und der Eifel im Norden, der Vogesen in der Mitte und des Jura und der Alpen im Süden. Staatlich ist dagegen die westliche Reichsgrenze durch die Verselbständigung Luxemburgs und der Schweiz und durch das Vordringen Belgiens und Frankreichs auf deutschen Volksboden weit zurückverlegt, während Brandenburg-Preußen i m N o r d e n die Schweden schon vor langer Zeit über das Meer zurückzuweisen vermochte. Die südliche Volksgrenze vom Monte Rosa (Oberwallis) bis zur Drau (Untersteiermark) liegt d u r c h w e g in Beraländern, die in noch jüngerer Zeit der Kultur erschlossen wurden. Sie zeigt aber große Festigkeit. Staatlich vermochten Italien und Südslawien erst in allerjüngster Zeit ihre Grenzen über deutschen Volksboden vorzuschieben.

Die Ostgrenze dagegen von der Drau bis Nimmersatt an der Ostsee ist völklich die jüngste und auch wesentlich anders geartet. Fehlen der West- und Südgrenze vorgelagerte Volksinseln und Verzahnungen auch nicht völlig und ist ihr Verlauf auch nicht ganz gradlinig, so erscheint

doch die völkische Ostgrenze gegen sie aufs stärkste bewegt, tief zerschnitten und eingebuchtet. Die drei ostdeutschen Eckpfeiler, den österreichischen im Süden, den schlesischen in der Mitte und den preußisch-ländischen im Norden trennen zwei breite, slawische Keile: der tschechische im Inneren Böhmens und Mährens und der polnische an den Obraajümpfen beginnend und nach Norden und Süden breiter werdend. Alle drei sind heute gefährdet. Die Hauptmasse des südlichen Flügels bildet einen zwangsverselbständigten Staat Österreich, der unter starkem französischen Druck steht; ferner von ihm abgesprengte Teile des Burgenlandes (Ebenburg) in ungarischer und Südmähren neben anderen Randteilen des geschlossenen deutschen Volksbodens in tschechischer Hand. Der Nordflügel, bis Versailles ganz in preußisch-deutscher Hand, ist noch stärker aufgesplittert. Von Ostpreußen ist im äußersten Nordosten ein Teil des Memellandes, nämlich das autonome, Litauen unterstellte Memelgebiet, abgerissen; die Verbindung Ostpreußens mit dem Hinterlande wurde aber durch ein in Versailles 1919 geschaffenes Korridorgebiet zerstört. Polen erhielt auf Kosten der Gebietseinheit des Reiches einen Zugang zum Meere durch Zuerteilung von Teilen Westpreußens, Ostpreußens, Ostpommerns und Posen und durch die Zwangsverselbständigung Danzigs. In seinem Hoheitsgebiete änderte es durch Verdrängung von über 800 000 Deutschen die völkische Zusammensetzung dieses vorher ganz überwiegend deutsch besiedelten Gebietes.

## I.

Zwischen beiden liegt der schlesische Eckpfeiler, der mittlere Träger des ostdeutschen Brückenbogens. Bis zum Weltkriege war auch er ganz in deutscher Hand (Preußen, Österreich). Auch er ist nicht unversehrt geblieben. Von Preußen gewann Polen Ostoberschlesien, das posen-schlesische Randgebiet und den schlesisch-deutschen Kulturboden Posens (etwa südlich der Warthe) mit seinen zahlreichen deutschen Volksinseln, die Tschecho-Slowakei aber Hultschin und überdies von Österreich den schlesischen Anteil des Sudetendeutschums: das östliche Troppauer und Jägerndorfer Schlesien bis Teschen (der Rest, Ostschlesien, fiel an Polen), Nordmähren und Nordböhmen.

Ihrer Bodengestalt nach sind diese drei Eckpfeiler Ostdeutschlands durchaus verschieden. Preußenland im Norden ist Flachland, mit der Küstengrenze an der Ostsee, aber ohne Landarenzen, die irgendwie als natürliche Völkerscheiden angesehen werden können (natürlich aber nicht ohne Bodenformen, an die sich die Volksgrenze später anlehnte). Sein Rückhalt ist seit den Zeiten der Hanse, mit der der deutsche Ritterorden ja stets verbündet war, das den schiffahrtliebenden Deutschen vertraute Meer, an das Polen, „der Fremdling an der Ostsee“ (Hasselblatt), erst 1920 vordrang. Der österreichische Eckpfeiler hat vor dem nördlichen und dem mittleren den gar nicht zu überschätzenden Vortritt einer größeren Breite (von den Karnischen Rämmen und Karawanken, von Drau und Mur bis in die Fruchthügel Südmährens). Dazwischen liegen aber die jedem fremdvölkischen Vordringen riegelsetzenden Alpen, liegt auch die Donau, ein seine Ufer verbindender, aus dem Inneren Deutschlands herausfließender Strom von hoher Schiffbarkeit, gegen Norden bis zur Marcebene von Hügel land begleitet.

Die Sudetenketten und die Oder des mittleren schlesischen Gypsfeilers stehen beiden (den Alpen und der Donau) aber an Bedeutung in jeder Hinsicht nach. Fließt die Oder fast durchweg durch deutschen Volksboden, so ist sie doch wasserärmer und noch viel ungleichmäßiger in der Wasserführung als die Donau. Die Sudetenketten aber sind zu schmal, ihre Pässe viel zu niedrig, als daß ihnen die Bedeutung der Alpen als Rückgrat eines völkischen Gypsfeilers zugeschrieben werden könnte; in ihnen liegen sogar mehrere Übergangslandschaften, wie z. B. das Glazer Bergland, die man Böhmen oder Schlesien zuschreiben könnte. Jede Überbetonung des Länderscheidenden der Gebirgskämme, welche Böhmen anaeblich umwallen sollen — wir finden sie leider heute noch auch in deutschen Lehrbüchern — ist falsch<sup>1)</sup> und politisch schädlich: Es ist Wasser auf die Mühlen der Gegner der Raumburgschaft von Gesamtschlesien, die eine anaeblich unlösbare natürliche Einheit Böhmens und Mährens unter tschechischer Vorherrschaft damit begründen wollen. Die „böhmische Zitabelle“ gibt es eben dank der Rodungsarbeit unserer schlesischen Vorfahren seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr. Deutsche legten breite Breschen in den Grenzwall, der vorher Schlesien und Böhmen teilweise voneinander abschloß. Deutsche Arbeit, schlesisches Volkstum zu beiden Seiten der Sudeten erschloß zahlreiche niedrige, wohl anaebaute Paßlandschaften. Jedes Jahrhundert mehrte seitdem die Zahl der Straßen; dem 19. und 20. verdanken wir zahlreiche Eisenbahnen, die meist ohne Tunnel diesen angeblich natürlichen Grenzwall überschreiten. Unser schlesisches Stammestum selbst ist der sinnfälligste Gegenbeweis gegen die scheidende Kraft der schlesischen Gebirge; denn wären sie von den Laußitzer Gebirgen bis zum Gesenke (östlich davon ebenen sie sich ein zur Mährischen Pforte) wirklich völkertrennend, wie hätte dann aus fränkischen, thüringischen, oberbairischen und bayerischen Siedlern ein neues eigenes schlesisches Mundartengebiet schon vor Jahrhunderten hüben und drüben entstehen können? In Ländern verschiedener Herrscher und Kirchensprengel? Nimmt man doch heute an, daß sich Mundarten vorzüglich innerhalb der Territorien und Kirchenprovinzen aneignen<sup>2)</sup>. Wie hätten sich sonst die gleichen Gewerbe hüben und drüben entwickelt? Nein. Das Schlesiertum entstand über Berazüae, Landes- und Bistumsarenzen hinweg! Wer vor Tatsachen die Augen nicht verschließt, muß also feststellen: die Sudeten können weder aus siedlungstechnischen oder psychologischen Gründen als ein festes Rückgrat Gesamtschlesiens in der Abwehr slawischer Vordringens angesehen werden, wie die Alpen es im Süden der deutschen Volksgrenze tatsächlich sind, noch haben sie erst recht die Länder und Völker trennenden Eigenschaften behalten, die sie vor dem Eindringen deutscher Kultur im 13. Jahrhundert einmal besessen haben. Davon zu sprechen, bedeutet also nur, gedankenlos einen gegen innereuropäische Raumburgschaft sich wehrenden Anachronismus wiederholen<sup>3)</sup>. Im Ganzen gesehen ist die Südgrenze des Mittelgypsfeilers das Gegenbild der Nordgrenze des südlichen Gypsfeilers: Sudetendeutsche hüben schlesischen, drüben bajuvarischen Stammes sitzen auf dem spät aerodeten Mittelgebirgsboden; zwischen ihnen aber auf ebeneren, teils früh schon waldbelassenen, reicheren Böden die Tschechen. „Natürliche“ Grenzen anderer Art aber trennen Deutsche und Tschechen nicht.

Gegen Polen aber fehlt es im schlesischen Gypsfeiler sogar an jeder

Andeutung einer natürlichen Grenze. Zwischen dem Ural und den Sudeten ist das Land durchweg offen<sup>4)</sup>. Dagegen ist die Kulturgrenze zwischen Gesamtschlesien und den polnischen Landen Kongreßpolens und Galiziens denkbar hart<sup>5)</sup>; hier darauf nochmals einzugehen, würde zu weitab führen von der Schilderung der Gefahrlage Gesamtschlesiens, die nicht nur im Mangel an natürlichen Grenzen und im Fehlen eines Rückgrates, nicht nur in der Schmalheit des mittleren Eckpfeilers besteht. Sondern auch darin, daß die schlesischen Lande vom binnendeutschen Hinterlande getrennt sind durch einen wenig fruchtbaren, dünnbevölkerten Heidegürtel<sup>6)</sup> auf eiszeitlichen Sand'rn zwischen den Odraflümpfen im Osten und dem Sumpfwaldgebiet der mittleren Spree, indem sich die wendische Sprache bis zum heutigen Tage gehalten hat. Diesem Heidegürtel im Lausitzer Lande schenken Tschechen und Polen längst Beachtung; besonders eifrig sucht Prag die Herzen der wendisch Sprechenden zu gewinnen. Der Verein Adolf Cerny treibt zwischen Bauszen und dem Spreewalde nicht nur Kulturpropaganda. Prag gewährt auch landwirtschaftliche Kredite, es bildet wendische Jugend im tschechischen Sinne aus, Prager Sokoln besuchen wendische Turnfeste und stoßen dort gelegentlich auf polnische und serbische „Falken“<sup>7)</sup>. Wozu das alles? Nur aus slawischer Romantik? Nein. Schlesien soll — so möchte man — wenn schon nicht längs der Obergrenze geteilt, so doch stärker von Binnendeutschland entfernt, die Halbinsel am Ansatz abgeschnürt und vielleicht zur Insel gemacht werden. Das sind slawische Träume, Wunschträume im Halbwachen, heute jedenfalls nicht mehr. Denn es wäre grundfalsch, anzunehmen, daß nennenswerte Teile der wendisch sprechenden Bevölkerung der schlesischen, sächsischen und brandenburgischen Ober- und Niederlausitz mit Prag auch nur liebäugelten. Die Entwicklung der letzten 14 Jahre seit Versailles hat die kleine Zahl derer, die mit slawischer Propaganda ihr Glück machen zu können glaubten, nicht vermehrt. Das beweist schon ein Vergleich der Ergebnisse der Reichstags- und Landtagswahlen. Also ja keine Nervosität. Andererseits aber sollte man in Schlessen die slawischen Bemühungen um die Schaffung einer eigenen deutschfeindlichen wendischen Nation sorgsam beobachten. Denn die Natur schenkte dem mittleren schlesischen Eckpfeiler des deutschen Volkstums weniger Verteidigungsmöglichkeiten als den beiden anderen. Das ist das erste Gefahrenmoment.

## II.

Auch die Geschichte des deutschen Volkstums<sup>8)</sup> verlief nicht gleich in den drei Ostpfeilern. Die tragenden Teile des österreichischen und des preußenländischen rang das deutsche Schwert fremden Völkern ab. Im Süden drängten fränkische und sächsische Kaiser Avarn und Magyaren aus dem Alpenraume zurück; im Norden eroberte der deutsche Ritterorden das Pruzzenland und gewann dann erst die Hinterlande Pommerellen und die Neumark durch Kauf. So machten deutsche Heere und Ritter erst den Boden für deutsche Bauern- und Bürgeriedlung frei. Anders in schlesischen Landen.

Vorher ein Spielball zwischen Polen und Böhmen, wurden die Oberlande im 13. Jahrhundert durch piastische Fürsten gerade wie die

Randgebiete Böhmens und Mährens durch przemyslidische Fürsten friedlich eingedeutscht. Dank nüchterner Erwägungen von Herrschern, die ihre Länder wertvoller machen wollten, die selbst europäische Ritterfitten in deutscher Gestalt angenommen hatten. Ähnliches geschah in Pommern und Pommerellen, in Posen und in weiter östlichen Ländern. Man mag das bedauern oder preisen, jedenfalls begründet diese ausschließlich kriegslose Eindeutschung des mittleren Ostpfeilers tiefgreifende geopsychologische Unterschiede. In die schlesischen Lande kamen die deutschen Siedler als Einzel- oder Gruppeneinwanderer, wohl mit ihrem deutschen Rechte, aber ohne Möglichkeit und Absicht, über eine gewisse zeitgemäße Selbstverwaltung hinaus eine eigene Staatlichkeit zu errichten. Staatlichkeit blieb Sache der Fürsten, die nur teilweise deutsch wurden, nämlich in Ober-Schlesien und Pommern. Österreich und Preußen im Süd- und Nordpfeiler aber gewannen eine stolze Eigengeschichte; auf ihrem Boden entwickelten sich deutsche Sonderstaatlichkeiten, die tief eingriffen in die gesamtdeutsche und in die abendländische Geschichte. Uns in Schlesien fehlt sie, seitdem die luxemburgische Hausmacht zerfallen war. Uns fehlt daher auch ein auf ungebrochener Geschichtsleistung aufgebautes gesamt-schlesisches Selbstbewußtsein und damit ein schlesisches Gesamtverantwortungsgefühl. Das ist das zweite Gefahrenmoment.

Gesamt-schlesien mit Einschluß von Sudetenschlesien, das sich nie als eine territoriale Einheit hatte fühlen können, zeigt bei aller feiner seelisch-kulturellen Eigenart, die Nadler dazu führte, dem schlesischen „Neustamm“ einen sehr ehrenvollen Platz neben den Altstämmen des deutschen Volkes zuzuweisen, in allerjüngster Zeit (geleitet durch die Schlesischen Kulturwochen) erst Ansätze zu einem seines Stammes und seiner Verantwortlichkeit sich bewußt werdenden Stammesförpergeföhls, während seine Stammesseele<sup>9)</sup> seit Jahrhunderten da ist und sich dem Kundigen tausendfältig offenbart. Ein aufschlußreicher Gegensatz. Freilich, nicht an Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit fehlt es den Schlesiern, sondern an staatsbildender Stammes-tradition. Das gesamt-schlesische Deutschtum entstand aus deutscher Leistung im wesentlichen nur auf kulturellen und wirtschaftlichen Gebieten, begleitet von der Ausbreitung deutschen Rechtes (Neumarkter Recht wird weit nach Osten vorgetragen), und von Fürsten slawischer Zunge gefördert. Die schlesischen Lande wurden deutsch dank der höheren deutschen Wirtschaftsform in Zeiten, als Kaiser- und Reichsmacht schon absank, als aber biologisch die Volkskraft der Deutschen einen ihrer Höhepunkte erreicht hatte.

Daß die schlesischen Lande nicht von deutschen Heeren erobert wurden, daß es niemals im wehrpolitisch-staatlichen Sinne eine schlesische Grenzmark gegen Osten, Norden oder Süden gab, daß Schlesien stets im Gefolge nicht-schlesischer deutscher Mächte stand, erklärt zwanglos, warum Schlesien bei einer Fülle bedeutender Männer des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens nur wenige Heerführer und keine Staatsmänner von Rang hervorzubringen vermochte. Aus mangelnder Gelegenheit. Besser jedenfalls als aus mangelnder Stammeseignung. Hier fehlt es noch an Untersuchungen gesamt-schlesischer Breite über die deutsche Leistung der sudetendeutschen Schlesier und der Lausitzer. Denn

andererseits ist die deutsche Leistung Schlesiens auf dem Wehrgebiet durchaus ansehnlich. Sie beginnt bei Wahlstatt mit der einzigen Mongolenschlacht auf deutschem Volksboden. Das Jahr 1813 leuchtet hell in der gesamtdeutschen Geschichte. Auch 1914 bis 1918 haben sich reichsdeutsche und sudetendeutsche Schlesier in den Heeren der Mittelmächte mit vorbildlicher Opferfreudigkeit geschlagen. Ja die Grenzschutzkämpfe, gekrönt durch die Erstürmung des Annaberges im dritten polnischen Aufstande, sind die jüngste soldatische Leistung Schlesiens, an der, das sei mit Dankbarkeit bekannt, Freiwillige aus allen deutschen Ländern, besonders auch Bayerns und Österreichs Jugend, teilhatten.

Warum Schlesien unter dem Einfluß feudaler deutscher Rechtsanschauungen durch die Gebietsteilungen der Pfasten immer weiter zerfiel, warum kein Kern zu größerer Eigenstaatlichkeit sich bildete und die einzelnen schlesischen Territorien Böhmens Schutzherrschaft suchen mußten, das darzustellen, ist hier nicht die Aufgabe. Zu Böhmen kehrte das oberländische Schlesien auch wieder zurück, nachdem es während der Hussitennöte kurze Zeit unter dem ungarischen König gestanden hatte. Von 1622 ab wurden die Prager Einflüsse zugunsten Wiens immer mehr beschnitten. In 23 schweren Übergangsjahren von 1740 bis 1763 war der größere Teil der schlesischen Lande preußisch geworden, die Oberlausitz schon früher sächsisch, die Niederlausitz zum Teil brandenburgisch. Hier geht uns die volksdeutsche Auswirkung dieser Vorgänge an. Das Schicksal der gesamtschlesischen Lande trug dazu bei, Sonderentwicklungen zu begünstigen, besonders seit der Reformation und der Gegenreformation. Immerhin war es nicht bestimmend genug, die schlesische Kulturgemeinschaft, aus der sich bereits Ende des Mittelalters der schlesische Neustamm entwickelt hatte, wieder aufzulösen.

### III.

Wie schon ausgeführt, zeigt die schlesische Volkstumsgeschichte, daß damals territoriale und kirchliche Sprengelgrenzen, die das entstehende gesamtschlesische Gebiet durchschnitten, es ebensowenig am mundartlich-neustammestümlichen Zusammenwachsen hindern konnten wie die angeblich ländertrennenden Gebirge. Mir erscheint die Entstehung des sprachlich-seelischen Schlesiertums — das ist eine Tatsache, fraglich sind höchstens seine Grenzen gegenüber dem binnendeutschen Hinterlande — in seinen Voraussetzungen noch ungeklärt; Pfizners Annahme, aus nach Osten gezogenen mitteldeutschen Thüringern, Franken und Meißnern hätte das Schlesische entstehen müssen, also aus Stammlich-mundartlichem älterer Stämme, entbehrt des Zwingenden; ich weiß aber keine einleuchtendere Erklärung. Jedenfalls waren die Einflüsse der rheinisch-flandrischen Zuwanderung und der bajuvarischen gering, slawische ebenfalls, zumal da die Waldländer längs und in den Sudetengebirgen keine slawische Vorbevölkerung hatten<sup>10</sup>). Und in der Tat: Mundart, Temperament, Dorf und Hausform, die Grundlagen der völkischen Erscheinung, sind in allen schlesischen Landen bis nach Schwerin an der Warthe im Norden ausgesprochen mitteldeutsch. Die Zeiten, als Prag's Einfluß politisch bestimmend war, haben kulturell wohl schwerlich etwas an diesem mittel-



deutschen Bilde verwischen können; im Gegenteil wirkte Prag gleichsinnig.

Anders nach 1622. Österreich, und besonders Wien, haben zwar nicht das flache Land, wohl aber die Stadtbilder beeinflusst: Paläste, Schlösser, Klöster und Kirchen zeigen österreichisch-barocke Einflüsse. Die politischen Einwirkungen für Oberschlesien sind anderer Art. Hier sei mir gestattet, auf eine höchst positive volkspolitische Auswirkung der soviel umstrittenen Gegenreformation hinzuweisen. Sie trug, ohne es zu beabsichtigen, dazu bei, den Nordflügel des schlesischen Volkstums sehr erheblich zu verstärken. Dieser liegt in der ehemaligen Provinz Posen. Die Nordgrenze der schlesischen Dialekte zieht sich längs der Warthe von Schwerin über Posen nach Schrimm, und von da weiter nach Osten bis nach Kongresspolen. Schon im 13. Jahrhundert wurden hier zahlreiche deutsche Städte und Dörfer begründet; Posen wurde durch den Lokator Thomas von Guben, also aus der Lausitz, 1253 besiedelt. Polnische Grundherren riefen nun im 17. und 18. Jahrhundert vor der Gegenreformation flüchtende schlesische Protestanten ins Land und gründeten für diese neue deutsche Dörfer und Städte oder verstärkten die bestehenden: Deutsch-Hduny 1636, Kawitsch, Schwarsenz und Wojanowo 1638, Schlichtingsheim und Zaborowo 1644, Stenunowo und Zaborowo 1647, Kempen 1660, Rakwitz 1662, Ostrowo 1714 usw. So entstand eine Städtegründungswelle, die mit der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen noch nicht einmal ihr Ende erreichte.

Damals erfuhr der schlesische Raum also eine sehr wesentliche und wichtige Verbreiterung, die freilich bis heute erstaunlich wenig Beachtung gefunden hat. Diese U n t e r s c h ä t z u n g ist nur aus dem bisherigen einseitig staatlich-territorialen Denken der Reichsdeutschen, auch der reichsdeutschen Schlesier, zu erklären, für die Staats-, Landes- und Provinzgrenzen auch geistige Schlagbäume bedeuteten. Erst der Verlust Südpomens ließ weite Kreise, vor allem auch der Wirtschaft empfinden, wie eng man mit dem nunmehr verlorenen Gebiet verbunden gewesen war. Den zahlreichen Bekenntnissen gefühlsmäßigen Nichtverbundengewesenseins mit „Schlesien“ aus sudetendeutsch-schlesischem Munde<sup>11)</sup> könnte man von reichsdeutscher Seite her aus Preußisch-Schlesien und Posen noch viel erschütterndere Zeugnisse entgegenstellen. Dabei hatte der Übergang des Oberlandes an Friedrich den Großen nur auf kurzen Strecken neue Landesgrenzen geschaffen; das Kennzeichnende liegt vielmehr darin, daß er den alten vordeutschen Berg- und Waldgrenzen zwischen Böhmen, Mähren und Schlesien, welche die deutsche Besiedlung aufgelöst und in ihrer Wirkung so stark herabgemindert hatte, eine ungerechtfertigte Bedeutung zuteilte und sie nunmehr allmählich zu seelisch-völkischen Schranken werden ließ. Im 19. und 20. Jahrhundert, im Zeitalter der Ausweitung aller Staatsaufgaben und der Umkehrung vieler Verkehrswege und Wirtschaftsverhältnisse, schwand das Bewußtsein deutscher Einheit immer mehr. Das Trennende wurde immer stärker betont.

Gleichzeitig wurde das von Friedrich gewonnene Schlesien, ostdeutsch wie es war, rasch preußisch, ja preußischer als mitteldeutsche Gebiete Preußens. Umgekehrt hat Schlesien andererseits Preußens ursprünglich niederdeutsche Hauptstadt Berlin zu einer mitteldeutschen

zu machen und ihre plattdeutsche Mundart zu verdrängen wesentlich beigetragen. Auf dem äußerlich am besten sichtbaren Gebiete der Baukunst war Preußens Sieg fast vollkommen; norddeutsch-rationale Bauten der Berliner Schulen lösten vom Zeitgeist und der Zeitentwicklung getragen die Wienerischen ab. Das Fehlen dieses Einschlages unterscheidet allein die Stadtbilder der sudetenschlesischen Lande von den preußischen; im 19. Jahrhundert kamen dann noch die Auswirkungen der unterschiedlichen Bauordnungen (Steintreppen im Österreichischen nach dem Burgtheaterbrände, Schulbauten, Bahnhöfe usw.) hinzu. Preußens rasches Fußfassen im konfessionell gemischten Oberschlesien kann nicht nur aus den konfessionellen Verhältnissen begründet werden. Friedrichs Duldsamkeit verstand aber, Gegensätze zu verhindern, die an sich leicht zu hellen Flammen hätten auslodern können.

Der Anschluß Schlesiens an ein Land der norddeutschen Tiefebene — beide hängen ja durch das flache niederschlesisch-lausitzer Heidegebiet natürlich zusammen —, an einen Staat mit strammer Staatlichkeit und reger Wirtschaftsförderung von oben her, gelang nicht zuletzt darum so erstaunlich gut, weil Preußens Merkantilismus Schlesiens alte Gewerbe belebte, denen er neue Absatzgebiete bot, neue Industrien erweckte und vor allem den erlegenen mittelalterlichen Bergbau förderte. Ein Breslauer Kaufmann von Giesche hatte freilich schon in vorpreußischer Zeit den Beuthener Erzbergbau wieder aufgenommen. In preußische Zeit fällt aber der Beginn des viel wichtigeren Kohlenbergbaues (Waldenburg, Gleiwitz, Zabrze, Beuthen), die Erschließung der Oder als Schifffahrtsstraße, der Bau des Klodnitzkanals und später der Eisenbahnbau. Preußen bot Schlesien, vor allem Oberschlesien, so ein Hinterland von wachsendem Umfange und immer steigender Kaufkraft. Es bot Breslau, das am Wege von Oberschlesien nach Mitteldeutschland lag, Ersatz für den polnisch-russischen Markt, der 1830 bis 1840 zum ersten Male verschlossen wurde. Im technischen Jahrhundert wuchs Oberschlesien gemeinsam mit Südpolen wirtschaftlich nach Preußen-Deutschland hinein, Sudetenschlesien aber nach Österreich-Ungarn.

Das Jahr 1913 bedeutete den Tiefstand der Auseinanderentwicklung, auch volklich, trotz gelegentlicher Baudenverbrüderungen in fröhlicher Ungarweinstimmung, trotz der Gebirgsvereine, denen eine tiefgreifende völkische Auswirkung versagt bleiben mußte, gerade wie im Südpfeiler dem Deutsch-österreichischen Alpenvereine. Das wirtschaftliche und politische Schwergewicht der Hauptstädte Berlin und Wien, die Möglichkeiten, die sich über Staats- und Heeresdienst in beiden weiten Reichen der heranwachsenden Jugend erschlossen, die Folgen staatlich gerichteten Schulunterrichtes und patriotischer Geschichtsdarstellung gewöhnten die Schlesier zu beiden Seiten der Grenze auseinander. Sie ließen seelisch-gefühlsmäßige Schranken erwachsen längs der Reichsgrenzen: innerhalb des gleichen Volks- und Stammestums im gleichen völkischen Südpfeiler, der außenpolitisch-staatlich und völkisch nicht bedroht erschien, dem also niemals Stützfunktionen zugemutet wurden. Gesündigt wurde hüben und drüben. Daß man im reichsdeutschen Schlesien problemloser blieb und für den allmählich einsetzenden völkischen Existenzkampf der Sudetendeutschen wenig Verständnis aufbrachte, kann nicht verwundern. Man fühlte sich selbst ja nicht gefährdet, sondern geborgen: der eigene Staat und das neue Reich waren stark, Staat und Volkstum waren

gleich gerichtet, und die polnische Gefahr, die völkisch-wirtschaftlichen Fortschritte des Polentums wurden nur in engeren Kreisen Schlesiens erkannt. Der blendende wirtschaftliche Aufschwung, der eine Kultur-entwicklung nach jeder Hinsicht sicher zu stellen schien, machte blind für die Sturmzeichen jenseits der Sudeten. Dort war man in der Abwehr des immer mächtiger auf den Staat Einfluß gewinnenden und auch völkisch vordrängenden Tschehentums schon 40 Jahre vor dem Weltkrieg in Gegensatz zu dem übervölkisch-schwarzgelben, dynastisch-habsburgischen Österreichertum geraten und des eigenen Volkstums bewußt geworden. Für dieses wurden Schul- und Schutzvereine gegründet; aber man steckte doch auch noch so tief in einem Österreichertum, das Wien als staatlichen Mittelpunkt empfand, daß der Schutzverein für Österreich-Schlesien, dessen Arbeitsgebiet im Norden an Preussisch-Schlesien grenzte, ganz unbefangen „Nordmark“ (gemeint ist Österreich!) genannt werden konnte. Es verbitterte, daß man für die deutschen Volkstöte im benachbarten Reichschlesien wenig Verständnis fand. Wie weit das heute, 13 Jahre nach Versailles und St. Germain, besser geworden ist, möge dahingestellt bleiben. Inzwischen haben wir aber jedenfalls gelernt, daß der Weg in eine umfassende Gefühls- und Tatgemeinschaft örtlich über Stamm und Heimat Erde führt<sup>1)</sup>, über das Bewußtsein der Verantwortung für den eigenen Raum, einer Verantwortung, die nicht nur dem Staate, seinem Heer und seinen Behörden überlassen bleiben darf.

#### IV.

Der Zusammenbruch der Mittelmächte und die Diktate der Pariser Vororte mit ihren neuen Grenzen stellten der schlesisch-deutschen Bevölkerung des mittleren Eckpfeilers der deutschen Ost-Volksgrenze ganz neue Aufgaben: Es gilt daher seine Fundamente unbefangen zu prüfen. Wo sind die Maßstäbe? Wir müssen sie erst suchen. Denn wir wandern fast unbetretene Pfade. Wir wissen nicht, wie weit auch für Volkstümer und Stammesgebiete der alte (staatlich gedachte) Satz gilt: „Reiche werden durch die Mittel erhalten, durch welche sie aufgerichtet wurden.“ Wertvolle Hinweise bietet er jedenfalls. Wir sahen, daß das schlesische Volkstum ohne Schwertstreich zwischen Tschechen- und Polentum seinen Raum hatte gewinnen können in Zeiten des militärisch-staatlichen, des biologischen und des kulturell-technischen Übergewichtes des Deutschtums: einen Raum ohne leicht zu verteidigende Grenzen (Siedlungsgrenzen und Staatsgrenzen, was nicht dasselbe ist).

Heute ist die aktive Wehrmacht jedes einzelnen der beiden slawischen Nachbarstaaten größer als die des Reiches, geschweige denn der reichs-deutschen Teile Schlesiens. Die Verhältnisse sind also durch Versailles umgekehrt worden; ob auf immer, wird nicht so sehr von Tschechen und Polen abhängen, als vielmehr von der Dauer der französischen Vorherrschaft und von uns selbst: von unserem Willen, von unserer Opferbereitschaft, von der Stärke unseres Zusammengehörigkeitsgefühls. Es wird darüber entscheiden, wie lange die Gemeinschaft des schlesischen Raumes ungenutzt bleibt für eine Neuordnung Inneneuropas. Es drängt ja auch das staatliche Schicksal Schlesiens, das nie ein Eigenschicksal war, die Schlesier noch stärker als andere Grenzstämme zur inner-europäischen Föderation.

Schlesische Stammespolitik, schlesisches Eigeninteresse verlangt des weiteren von Schlesien eine besondere Anteilnahme an der Wiederfestigung der beiden anderen Ostgrenzpfleiler im Süden und Norden. Keines anderen deutschen Landes Schicksal ist so stark verknüpft e i n e r s e i t s mit Österreichs Einordnung in einen größeren Zusammenhang, welche die gesamtchlesische Lage bessern würde, a n d e r s e i t s mit dem Wiederanschluß Danzigs und der Wiederherstellung des territorialen Zusammenhanges mit Ostpreußen. Der polnische Druck auf die schlesischen Lande würde entsprechend geringer werden. Schlesien sollte bewusst und freudig seinen Posten als mittlerer Eckpfeiler auch dadurch erfüllen, daß es sich zum Mittelpunkte aller diesbezüglichen Aufklärungsarbeit im Binnenlande macht. Ich habe freilich nicht den Eindruck, als sei diese gesamtdeutsche Aufgabe des Schlesiertums, besonders im reichsdeutschen Schlesien, schon durchweg<sup>13)</sup> anerkannt und angepackt werden.

Die wirtschaftliche und damit auch die kulturelle Bedrohung des schlesischen Stammes — denn ein verarmtes Volk muß auch kulturell verhungern — ist mehrfacher Art und viel schwerer zu schildern als die politische. Betrachten wir zuerst Preussisch-Schlesien. In Oberschlesien, an der Grenze zu zwei Fremdstaaten, ist durch die 1919 eingetretene Verschärfung der Abseitigkeit die schädliche Wirkung der Verkehrsferne besonders augenfällig. Das niederschlesische und erst recht das oberschlesische Bergbau- und Industriegebiet, weit nach außen vorgeschoben, sitzen gewissermaßen auf der Spitze eines durch Gebietsabtretungen verschmälerten Keiles, der fast zu einer Leiste wurde. Das Reich ist aber nicht mehr imstande, wie einst der reiche preussische Staat, durch eine großzügige Tarifpolitik der Eisenbahn Ausgleich eintreten zu lassen. Alle schlesische Wirtschaft und erst recht die oberschlesische ist somit ungünstiger gestellt als die binnendeutsche; ihre Erzeugnisse sind, ebenso wie Rohstoffe, die sie nicht selbst erzeugt, aber benötigt, mit höheren Tarifen vorbelastet. Polens Zoll- und Verkehrspolitik (Bau der Kohlenmagistrale nach Gdingen) ist unmittelbar gegen Schlesien als Verkehrs- und Wirtschaftsraum und gegen die Oder als den natürlichen Verkehrsweg gerichtet. Schwerer noch lasten die wirtschaftlichen Folgen der unseligen Zerteilung der schlesischen Lande, der Absplitterung Ostoberschlesiens und Südposens: ferner des Korridorgebietes, welche beiden Teilen letztlich nur Verluste gebracht haben, wenn auch uns größere und stärker spürbare. Ebenso wenig gewannen die Sudetendeutschen schlesischer Zunge durch die Überhöhung der Zollmauern in der Tschecho-Slowakei; ihre Industrie, wohl ihr wichtigster Erwerbszweig neben der Landwirtschaft, verlor gerade in den letzten Jahren am stärksten. Der schlesische Stamm ist durch die ihm aufgezwungene Dreistaatlichkeit, welche die Zerlegung der schlesischen Lande in drei Wirtschaftsgebiete zur Folge hatte, in seinen Lebensgrundlagen gefährdet.

Daher hat man sich in Schlesien mit Recht für eine mitteleuropäische Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebietes eingesetzt; durch sie könnte der schlesische Stamm die verlorene Wirtschaftlichkeit seiner Wirtschaft wenigstens zum Teil wieder gewinnen und von dem Druck entlastet werden, den die Absatzmärkte suchende mittel- und norddeutsche Industrie auf sie ausübt. Aber nur zum Teil. Denn die unmittelbaren Schädigungen der deutsch-schlesischen Wirtschaft in Polen und der Tschecho-

Slowakei lassen sich damit nicht wieder gutmachen: Schädigungen durch Bodenreform und andere Enteignungen (Kriegsanleihe), durch Kredit-sperre, Überbesteuerung, Eindringen slawischen oder westlichen Kapitals und, was noch häufiger ist, slawischer Angestellter und Direktoren in deutsche Unternehmungen usw.

Die mittelbaren Schädigungen durch die eingetretene Rechtsverschlechterung und Rechtsunsicherheit mußten besonders starke Wirkungen auf das deutsche Volk als den Hauptträger höherer Wirtschaftsentwicklung ausüben. Der Kampf um die Scholle (vor 1914 von Volk zu Volk mit gleichen Waffen geführt, da tatsächlich Rechtsgleichheit bestand) hat seither seinen Charakter völlig verändert, weil die „jungen“ Staaten bedenkenlos alle ihre Machtmittel gegen das deutsche Volkstum einsetzten. Immerhin hätte deutscher Unternehmergeist und Fleiß, der ja alle größeren Wirtschaftswerke auf dem Gebiete des Bergbaues und der Industrie geschaffen hat, vieles abwehren können, und was an Werken gesund war und nicht unmittelbar fortgenommen wurde, hätte auch sehr harte Zeiten zu überstehen vermocht, wäre nicht, als eine weitere Folge der Pariser Diktate, eine Wirtschaftskrise über die Erde hereingebrochen, welche ganz anderer Natur zu sein scheint als Vorkriegskrisen: welche eine Dauerschumpfung des europäischen Wirtschaftsumfanges einleitet und den wirtschaftlichen Lebensraum verkleinert. Diese Krise trifft das Deutschtum im schlesischen Raume geschwächer als das Slawentum, das sich mit staatlicher Hilfe an Früchten deutscher Arbeit ein Jahrzehnt lang bereichern durfte, das freilich, besonders in Polen, das wirtschaftliche deutsche Erbe nicht in der erwarteten Weise zu wahren und zu nutzen verstand.

Die Krisenfolgen sind, vom Standpunkte des Unternehmers gesehen, Verlust seiner Arbeitsfrüchte und seines Vermögens, vom Standpunkte des Arbeitnehmers Verlust der Arbeitsstätte und Hunger, vom Standpunkt der Gesamtheit aber Zusammenbruch von in jahrzehntelanger Gemeinschaftsarbeit errichteten Erzeugungsstätten, die kostbarster Volksbesitz sind, nicht nur im grob materiellen Sinne. Um die Bedeutung der heutigen Vorgänge zu ermessen, müssen wir einen Blick auf die allgemein deutsche (reichsdeutsche) Wirtschaftsentwicklung werfen; heikle Punkte dabei zu berühren, läßt sich nicht völlig vermeiden. Diese neu-deutsche Entwicklung, welche die Wirtschaftlichkeit der einzelnen Unternehmungen damit bereits vermindert und teilweise in Frage gestellt hatte, kennzeichnete sich durch Arbeitszeitfözung, Lohnsteigerung und Lohnfestsetzung nach nicht wirtschaftlichen Gesichtspunkten (politische Löhne), Belastung des Unternehmers und der Allgemeinheit durch steigende Zuschüsse zur Sozial- und Arbeitslosigkeitsversicherung, endlich durch Wohlfahrtslasten der Gemeinden. In diesem Zusammenhange beschäftigt uns nur die volkspolitische Auswirkung des Anstiegens sozialer Gesichtspunkte. Sie ist zwiespältig, vorteilhaft und schädlich.

Ihre Lichtseiten zeigen sich in Oberschlesien deutlich, auch heute noch in Ostoberschlesien. Im dreisprachigen Oberschlesien drängt gerade der fortgeschrittene Arbeiter dazu, deutsch sein zu wollen, nicht nur der Lohnhöhe wegen. Er sieht im Deutschsein den sozialen Aufstieg, in Deutschland das Land des Arbeiterschutzes und tatkräftiger Sozialpolitik. Das beweisen die Vorgänge bei jeder Neueinschulung, das zeigen die Wahlergebnisse. Arbeitslosenversicherung hält den Entlassenen (im Reiche)

am Orte fest, sie verhindert eine zwecklose Abwanderung in die binnen-deutschen Großstädte, wo es ja auch weder Arbeit noch Obdach gibt, aus einem durch polnischen und tschechischen Zangendruck bedrohten Grenzgebiet. Andererseits hat aber die reichsdeutsche Sozialpolitik, ohne es zu wollen, abfaugend auf das deutsche Element der in Versailles abgetretenen Gebiete gewirkt, das wohl erworbenen Rechten nachwandern zu müssen glaubte, und sie ist nicht ohne Zusammenhang mit der Unruhe unter den Optanten, die jetzt eine Massenabwanderung aus Ost- nach Westoberschlesien in die Wege leiten.

Anderere Schattenseiten liegen ebenso offen. Der Deutsche im Reich und in den abgetretenen Gebieten des Reiches ist heute an eine weitgehende soziale Fürsorge gewöhnt, die frühere Generationen nicht kannten: die den Polen im ehemals russischen Anteil ganz fremd blieb und in Altösterreich geringer war. Überdies stieg seine Lebenshaltung immer höher. Die Bedürfnisse der Deutschen sind absolut und relativ größer als die aller Umwohnenden. Daher geht er trotz im allgemeinen besserer Arbeitsleistung mit stärkeren Vorkbelastungen in den Lebenskampf als sein slawischer Berufsgenosse. Hat also die neudeutsche Sozialentwicklung ganz allgemein sowohl den deutschen Unternehmer vor schwersten Existenzkampf, als auch den deutschen Arbeiter vor schwindende Arbeitsgelegenheit gestellt, so bedeutet das im hochindustrialisierten schlesischen Grenzlande, dessen völkische Tradition ja mit einer gesunden Wirtschaft und einer hochstehenden Technik von jeher verbunden war, noch viel ernstere Gefahren. Dort spürt man die Folgen fehlerhafter Wirtschaftspolitik augenfälliger als im Binnenlande. An der Berührungszone mehrerer Staaten und Völker, an den Grenzen der Wirtschaftsgebiete, wo die Gefahr der Unterwanderung besonders nahe ist, verdorren bisher lebenskräftige Unternehmungen unter der Last der Verkehrserne rascher, können Lohnspannunterschiede auch durch hohe Zolltarifmauern nicht ausgeglichen werden. Soziale, nur wirtschaftliche Problematik, kann zum Grenzlandschicksal werden.

## V.

In nächstem Zusammenhang mit diesen stehen die biologischen Probleme; auch hier strahlen binnen- und gesamtdeutsche Entwicklungen in das Grenzland aus, das vor 700 Jahren als Folge völkischen Überdrucks in Binnendeutschland in wenigen Jahrzehnten deutschen Charakter annehmen konnte. Noch zwischen 1814 und 1914 konnte sich im technischen Zeitalter Deutschlands Bevölkerung verdreifachen; Oberschlesiens Volkszahl vervielfachte sich sogar ohne Zuwanderung bei starker Abwanderung. Gleichzeitig setzte allgemeine Landflucht ein; in der Industrielandschaft jedoch ballen sich die Menschen immer stärker zusammen. Das deutsche Volk, seit dem Mittelalter städtebauend, verstädterte im technischen Jahrhundert. Diese Binnenwanderung und Siedlungsverschiebung war verhältnismäßig ungefährlich, solange das Reich mächtig war und der innere Bevölkerungsdruck zureichte. Beides ist anders geworden. Nach dem verlorenen Kriege verlor auch das deutsche Volk erst in den Städten, später sogar auch im flachen Lande seine Geburtenwilligkeit, eine Entwicklung, die sich schon vor

1914 angebahnt hatte. Heute steht es unmittelbar vor der Rückläufigkeit der Zahl, vor Totenüberschüssen, die freilich längst zu verzeichnen gewesen wären, wenn nicht die Lebensdauer der einzelnen (von 38 vor 60 Jahren auf durchschnittlich 60) gleichzeitig gehoben worden wäre<sup>14</sup>). Das deutsche Volk ist in seinem Durchschnitt dank moderner Hygiene älter geworden. Es vergreife und muß so viel mehr Arbeitsunfähige miternähren als noch vor einer Generation. Es ist heute — und das gehört in jede volkspolitische Grenzlandbetrachtung — lebensschwächer als sein polnischer Nachbar; die Geburtenzahlen der Tschechen dagegen sind, seit die Tschechen Staatsvolk wurden, nicht mehr wesentlich besser als die der Sudetendeutschen<sup>15</sup>). Noch schlechter ist die Geburtenziffer in Österreich, auch in ländlichen Gebieten. Wien ist mit Berlin die geburtenschwächste Stadt der Erde. Daß Oberschlesien (nach ihm Ostpreußen) die höchsten Geburtenziffern des Reiches aufweist, bedeutet vorerst noch einen Schutz; dies Andauern gesünderer Verhältnisse in den abgelegensten Grenzländern dürfte im wesentlichen eine Folge ihrer Verkehrsferne sein, welche die modernsten Entwicklungsrichtungen der Deutschen noch nicht hat eindringen lassen. Die jüngsten Untersuchungen lassen keinen Zweifel daran bestehen, daß die Steigerung der Lebensansprüche der einzelnen unmittelbarer Anlaß zum Geburtenrückfall wurde. Nicht körperliche Erschöpfung, sondern seelisches Nichtwollen, nicht absolut zu geringes Einkommen verursacht die Einschränkung der Nachkommenschaft, sondern das Gefühl, man habe nicht genug Einkommen, um Kinder aufzuziehen.

Das biologische Gefahrenmoment ist für unsere schlesischen Grenzlande vielleicht ebenso groß wie das wirtschaftliche. Aber es ist noch schwerer, es der Öffentlichkeit klar darzustellen. Denn unsere Städte wimmeln von Menschen, in Stadt und Land macht uns die Versorgung der Arbeitslosen größte Sorgen; man bemüht sich mit Recht, im Auslande Auswanderungsgebiete für die unbeschäftigte Jugend zu schaffen. Und da soll man den Menschen beareiflich machen, die Geburtenzahl dürfe aus volkspolitischen Gründen nicht eingeschränkt werden? Andererseits aber bedroht der polnische Druck<sup>16</sup>), wenn nicht morgen, so doch in 10 und 20 Jahren vor allem die schlesischen Vorlande, die abgetretenen Gebiete und die Siedlungsinseln, aber letztlich auch das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet in Kumpfschlesien. Schon sind die Hunderttausende, die Polen aus den abgetretenen Gebieten verdrängte, gewissermaßen spurlos im Hinterlande aufgegangen, als Ersatz für die Geburtenausfälle. Schon werden in Polen von 30 Millionen Einwohnern fast ebenso viele Kinder geboren wie im Reich von 64 Millionen. Das schwergerüstete Frankreich kann es sich leisten, in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur ausländische Arbeiter anzuwerben und sie in Niedergangszeiten wieder zu vertreiben. Wir nicht. Unsere militärisch unzureichend geschützten Grenzen müßten völkisch ausgefüllt sein.

Was ist da zu tun? Gegen diese Gefahren, die nicht aus einer schlesischen Sonder-Fehlentwicklung entstanden sind, sondern aus einer allgemein deutschen, binnenländischen? Letztlich aus dem Hinaustragen individualistischer Anschauungen, die in Großstädten entstanden sind, die längst ihren Nachwuchs nicht mehr selbst stellten, sondern ihn vom Lande, besonders aus den ostdeutschen Grenzlanden, bezogen? Es ist

klar, daß die Grenzlande, daß gerade die schlesischen Grenzgebiete sich nicht ablösen können vom gesamtdeutschen Schicksal. So bleibt nur übrig, von Schlesien her alle diese Vorgänge besonders sorgsam zu überwachen, rechtzeitig zu mahnen und auf die Folgen eines weiteren Fortschreitens dieser Entwicklungen hinzuweisen<sup>17)</sup>. Daß sie nicht körperlichen, sondern seelischen Ursprunges sind, schwächt zwar nicht unsere Auffassung über die Ernsthaftigkeit der Erkrankung des deutschen Volkskörpers ab. Aber es zeigt den Weg, der zur Heilung eingeschlagen werden muß.

Andererseits müssen wir gerade im Grenzlande Arbeit schaffen; es geht nicht an, auf die Dauer große Teile einer Grenzbevölkerung durch Versicherungsauszahlungen und Unterstützungen zu ernähren. Einmal der moralischen Folgen wegen und dann auch, weil es durchaus unsicher ist, wie lange wir solche Zahlungen werden aufrecht erhalten können. Da weiterhin aber der Umfang unserer Industrieerzeugung gewiß einer Dauerschrumpfung (gegenüber dem in der letzten Zeit der Hochkonjunktur) unterliegen wird und da arbeitssparende Maschinen immer weniger Hände benötigen, so muß durch Siedlung (vor allem durch ländliche) eine krisenfestere Bodenständigkeit der Grenzlandbevölkerung aus allgemeinem Interesse angestrebt werden. Das geht aber nur, wenn gleichzeitig die Lebenshaltung aller Bevölkerungsschichten gelieft wird. Heute ist, zahlenmäßig errechnet, die Entlohnung für die Arbeitsstunde des Bauern und seiner mitarbeitenden Familienmitglieder weit niedriger als der Stundenlohn eines industriellen oder landwirtschaftlichen Arbeiters. Hier handelt es sich auf wirtschaftlichem, sozialem und bioökonomischem Gebiete um volkpsychologische Vorgänge, um den Versuch, den Durchbruch neuer Volksanschauungen, neuer Sitten und Lebensgewohnheiten zu fördern. Das sind gesamtdeutsche Aufgaben, die in unserem Grenzlande besonders dringlich sind.

## VI.

Der völkischen und wirtschaftlichen Gefährdung der politisch auf drei Staaten aufgeteilten schlesischen Grenzlande kann durch eine planmäßige Förderung des gesamt-schlesischen Gemeinschaftsbewußtseins begegnet werden. In Schule, Presse und Vereinswesen muß sie einsetzen. Worin es bestehen soll, ist schon gesagt worden; welche Lande es zu umfassen hat, darauf haben Vorträge<sup>18)</sup> früherer Schlesischer Kulturwochen bereits Antwort erteilt. Was ist Schlesien, Gesamtschlesien? Diese Frage wurde dahinaehend beantwortet, daß es alle deutschen Lande umfaßt, deren Bevölkerung wissenschaftlich gesprochen eine ostmitteldeutsche, volkstümlich ausgedrückt eine schlesische Mundart spricht. Dieser Begriff Schlesien weitete sich<sup>19)</sup> allmählich vom Zobtenlande auf Niederschlesien aus, umfaßte später auch das Oppelner Land, wich im Norden wieder zurück von Fraustadt, Guben usw. und erfuhr andererseits auf die Oberlausitz und das Wohngebiet der schlesisch sprechenden Sudetendeutschen wieder eine Ausdehnung, gerade wie die Begriffe Österreich, Preußen, Bayern, Schwaben schwankten. Seine Grenzen sind klar gegen Nordosten, Osten und Süden,



gegenüber Polen und Tschechen. Weniger klar sind sie gegenüber anderen deutschen Völkern. Mir scheint, daß Schwierigkeiten für eine Abgrenzung gegenüber den Niederdeutschen (Plattdeutschen) nur im Ungewohnten liegen; wir reichsdeutschen Schlesier sind bloß nicht gewöhnt, Teile Brandenburgs und Pommerns (Grenzmark) als schlesische Gaue anzusprechen und umgekehrt<sup>1)</sup>. Wirkliche Hemmungen dürfte die sächsische Oberlausitz verspüren; hat sich doch die preussische schon nicht ohne Gegensatz, der ja aus einem eigenständigen, landschaftlich-historischen Lebensgefühl stammt, in die preussische Provinzialeinteilung, die sie zu Schlesiens schlug, eingefügt. Darauf wird man Rücksicht nehmen müssen. Von Sudetenschlesien her wird der gesamtschlesische Gedanke am leichtesten in die sächsische Lausitz zu tragen sein. Nach Schwarz und Bürger<sup>2)</sup> darf man in Böhmen etwa das Land östlich der Elbe als den westlichsten schlesisch-sprechenden Gau ansehen. Folge ich den Sprach- und Stammesforschern und weite ich also damit den Begriff Schlesiens gegen Nordwesten aus, so nicht aus schlesischem Imperialismus. Sondern um klar zu zeigen, wo der mittlere schlesische Eckfeiler angewachsen ist an das Mauerwerk binnendeutscher Stämme. Gesamtschlesien wird nun seine gesamtdeutschen Aufgaben am besten erfüllen, wenn es nicht nur seinen altschlesischen Kernraum mit geringer Kopfzahl umfaßt, sondern nur, wenn es gelingt, auch mit den Lausitzer Übergangsgebieten eine engere Fühlung zu halten als bisher, sie stärker hineinzuziehen und zu beteiligen an schlesischen Grenzlandaufgaben. In Zeiten der Not rückt man enger zusammen, in erster Linie seelisch: die mundartlich-stämmliche Verwandtschaft muß daher aufs stärkste gepflegt werden, unbeschadet aller staatlich-territorialer Traditionen<sup>3)</sup>. Schlesiens war bisher nur eine mundartlich-kulturelle Gemeinschaft; die Zeit, die Gesamtnation und Innereuropas Mißgestaltung verlangen heute aber mehr von den Schlesiern.

Was für ein Volk (Sprachvolk)<sup>4)</sup> gilt, daß es Nation wird über folgende Stufen: von der Wissenschaft von sich selbst über die Willenseinheit zur Wesens- und Lebenseinheit, das gilt auch für seine Teile, für den Stamm. Besonders wenn er eine heute so klar umrissene Aufgabe zu erfüllen hat wie der schlesische. Es gilt für uns alle, den schlesischen Eckfeiler deutschen Volkstums neu zu gründen, damit eines Tages die schimmernde Burg des neuen Deutschlands darauf wieder errichtet werden kann. Das ist die schlesische Sendung im deutschen Raume.

<sup>1)</sup> Treffende Ausführungen bei Wfifner, Schlesiens Stammesraum und seine Besiedlung (Schles. Jb. IV). <sup>2)</sup> H. Aubin, Th. Frings und F. Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinländern (E. Köhrscheid, Bonn); H. Aubin und F. Nissen, Geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz (F. B. Bachem/Kurt Schroeder, Köln-Bonn), 1926. <sup>3)</sup> Wfifner a. a. O. <sup>4)</sup> Schlesiens Weltlage, in F. Parisch, Schlesiens. Eine Landeskunde für das deutsche Volk. F. Hirt, Breslau 1896. Die Ober durch Ernst Kornemann, Europa und der schlesische Raum (Schles. Jb. IV), Seite 17, gut gekennzeichnet. <sup>5)</sup> Klargeleat in v. Loesch, Das Antlitz der Grenzlande (Nordosten), F. Bruckmann, München 1933. <sup>6)</sup> Vgl. „Volk und Reich“, Berlin 1926, S. 174; G. E. Bürger, Die schlesischen Stammesgrenzen in der landständischen Politik (Schles. Jb. II). <sup>7)</sup> Noch am 11. 9. 1932 schrieb „Narodna Odbrana“, Belgrad, ein der jugoslawischen Re-



gierung nahestehendes Organ der gleichnamigen panserbischen Organisation im Zusammenhange mit den Forderungen, die das Slaventum im Interesse der „Lausitzer Serben“ dem Deutschen Reich gegenüber zu erheben hätte: „Die Macht Berlins wurde auf Gebeinen von Slawen ausgerichtet. Dort, wo heute das finstere Schloß der Hohenzollern an der Spree emporragt, beginnt das Land der Lausitzer Serben. Hier wird es nur durch einen Raum von 86 km von Berlin getrennt und gegen Frankfurt an der Oder reicht serbisches Land gar bis auf 43 km an Berlin heran... Dürfen nun die freien slawischen Staaten jenen Idealen und jenem Glauben untreu werden, die die Tschechen, Polen und einen Teil der Südslawen (?) von der Fremdherrschaft befreit haben? Es ist Pflicht von uns Slawen, gemeinsam an unsere Zukunft, sowie an die Zukunft der befreiten und noch unbefreiten Slawen zu denken.“<sup>8)</sup> Glänzend zusammengefaßt bei H. Aubin. Geschichtliche Grundlagen der Gemeinsamkeit im gesamtdeutschen Raume (Schles. Jb. III). Besonders wichtig der Hinweis auf die zahlreichen wissenschaftlichen Aufgaben die noch der Lösung harren. Alle Untersuchungen sollten auf den (nord-schlesischen) Lausitzer Raum mit ausgedehnt werden.<sup>9)</sup> F. Kadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme. Wie weit auf geistlich-kulturellem Gebiete Schlesien im weitesten Sinne des Wortes bereits acceiniert ist, hat Kadler, selbst ein Sudetenschlesier, in „Die schlesische Dichtung der Gegenwart“ (Schles. Jb. III) ausgedrückt: „Weder unter den Alemannen verschiedener Staaten, noch unter den Nordostdeutschen ist der Gemeinschaftsgebanke bisher wirksam geworden. Wir kennen die Gründe und begreifen sie. Auch die Bayern verschiedener Staaten haben die Himmeln zu sich selber noch nicht überwunden. So sehen wir neben den Niedersachsen nur das schlesische Volk in sich geschlossen.“ Ferner H. Seckel „Die Stammesart des Schlesiens in seinem Schrifttum“ (Schles. Jb. IV).<sup>10)</sup> „Schlesien hatte in vordeutscher Zeit nur 100 000—150 000 Einwohner; die Seehöhe von 250 Meter wurde von der slawischen Besiedlung nur an durchgehenden Straßen oder zur Deckung der Grenzen überschritten.“ A. Ulbricht „Die Entwicklung der schlesischen Kulturlandschaft“ (Schles. Jb. I).<sup>11)</sup> Pfister a. a. D., S. 19; Rudolf Staffen, „Bündische Jugend und schlesische Stammesbewegung“ (Schles. Jb. III), S. 11; Aubin a. a. D., S. 70.<sup>12)</sup> „Ich habe erkannt, daß die stärksten Kräfte unseres Volkes in dem Heimatboden, in der Liebe zur anaestammten Heimat wurzeln, daß die Eigenart der deutschen Stämme etwas Heiliges ist, was des Verständnisses und liebevoller Pflege bedarf.“ Reichsinnenminister Frhr. von Gahl im Reichsrat am 9. 6. 1932.<sup>13)</sup> Maßgebende Kreise haben sie erkannt; so ist z. B. von den beiden schlesischen Landeshaubtleuten durch zahlreiche Denkschriften ein starker Anstoß ausgegangen.<sup>14)</sup> F. Burdörfer in „Volk ohne Ruend“ (A. Bawinkel, Berlin 1932) und zahlreichen anderen Schriften.<sup>15)</sup> F. Burdörfer a. a. D., S. 410. Erwin Winkler = Mildeneichen, Geburtenrückgang und Wanderungsbewegungen (Schles. Jb. III) sieht im bairischen und egerländischen Anteil der Deutschböhmen „die wurzelgesündesten Volksstiele“ hinsichtlich ihrer Geburtenhäufigkeit. Dagegen rechnet er angesichts des Bevölkerungswachstumsstillstandes der Sudetenschlesier mit einem Schwinden der Volkszahl (ohne Zuzug). „Der deutsche Nordosten Böhmens besitzt in dieser Hinsicht die Tiefelage dieses gesamten Stammesgebietes“. Er spricht geradezu von einer „Fortpflanzungsmüdigkeit“ des „schlesischen Stammes“. Der Reichenberg = Gablonzer Kessel verdanke seine Bevölkerungsdichtung nur der Zuwanderung.<sup>16)</sup> Willentliche Einschränkung der Kinderzahl bei der sudetenschlesischen deutsch-mährischen Bauernschaft öffnet (nach Breibsch „Die Zukunft Deutschmährens“, Mährisch-schlesische Heimathefte I, 1930) einer polnischen Unterwanderung aus dem polnisch-schlesischen Überbrudgebiete der Tschechoslowakei die Tore.<sup>17)</sup> Winkler (a. a. D.) sieht bei Andauern des sudetenschlesischen Bevölkerungstillstandes folgende Verkümmerscheinungen voraus: Rückgang der Kaufkraft, Verödung entvölkerteter Landgebiete, Rückgang der Intensität der Landwirtschaft, Verkleinerung des Nahrungsraumes, Unterwanderung durch Polen (nicht durch Tschechen). „Vermag das schlesische Stammesbewußtsein nicht auch in der vitalen Sphäre des Lebens fruchtbar zu werden,

indem es die Zellkrankheit des Stammkörpers, die Beschränkung der Kinderzahl... zu ändern vermag, so muß die geschilderte Zukunft eines Tages hoffnungslos eingetreten sein.“<sup>18)</sup> E. Schwarz, Schlesiſche Sprachgemeinschaft (Schlef. Jb. III), J. Pfibner (a. a. D.).<sup>19)</sup> J. Patsch (a. a. D.)<sup>20)</sup> Vgl. Anmerkung 6.<sup>21)</sup> „Wie überall in den deutſchen Landen gibt es auch hier keine ſcharfe Scheide zwischen den einzelnen Mundarten, etwa zwischen dem Schleiſiſchen und Oberſächſiſchen, genauer zwischen dem Weſten des Schleiſiſchen, dem Lauſitziſchen, und dem Oſten des Oberſächſiſchen, dem Meiſniſchen. Ebenſo gehen in Nordböhmen und im Erzgebirge dem Lauſitziſchen naheſtehende Mundarten allmählich in das Nordweſtböhmiſche Weſterzgebirgiſche über.“ Schwarz (a. a. D.). Über das Vordringen des Oberſächſiſchen ſagt der gleiche Verfaſſer: „Die Stadt Sebnitz kann heute ſchon als oberſächſiſch bezeichnet werden. Die Dörfer ſind noch lauſitziſch. Aber wie lange noch?“ Ebenſo bröckelt das Gebiet der ſchleiſiſchen Mundart bei Teplitz ab. In Brüx wurde nach Ausweis älterer Quellen vor vier bis fünf Jahrhunderten eine mehr ſchleiſiſche Mundart geſprochen, die vom Nordweſtböhmiſchen verdrängt worden iſt. „Die Elbe kann (in Böhmen) als ſchleiſiſche Stammesgrenze angeſehen werden.“ G. E. Bürger, Die ſchleiſiſchen Stammesgrenzen in der landſtändiſchen Politik (Schlef. Jb. II). (Man vgl. die Karte des ſchleiſiſchen Sprachgebietes in dieſem Bande.)<sup>22)</sup> „Was ich im Auge habe, iſt die innere Poſition, welche die Vereinigung von Menſchen dieſſeits und jenſeits der Landesgrenzen in der Gemeinſamkeit eines Bewußtſeins enger Zugehörigkeit ermöglcht, das wir wohl Stammesgefühl nennen dürfen.“ Lubin (a. a. D.).<sup>23)</sup> G. Schmidt-Rohr, „Die Sprache als Bildnerin der Völker“, Diederichs, Jena 1932.

~~LIOTRA  
UNIVERSITÄT GÖTTINGEN  
BIBLIOTHEK~~  
S 4911 III



EGZEMPLARZ OBOWIĄZKOWY

BIBLIOTEKA  
UNIERSYTECKA  
GDAŃSK

6X1